

Herzog Friedrich I. von Württemberg

Ein Fürst, der sich selbst zum Mittelpunkt machte

Ein Psychogramm

War Friedrich I. ein tatkräftiger Reformator, ein visionärer Landesfürst – oder ein Mann, dessen Ehrgeiz schließlich alle anderen Maßstäbe verdrängte?

Wer sich mit Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608) beschäftigt, begegnet einem widersprüchlichen Menschen.

Er gründete Freudenstadt, förderte Bergbau und Gewerbe, ließ Residenzen ausbauen und suchte den Anschluss an die großen europäischen Höfe. Er war unternehmungslustig, ehrgeizig und bereit, ungewöhnliche Wege zu gehen.

Doch hinter dieser beeindruckenden Tatkraft zeichnet sich ein weniger schmeichelhaftes Bild ab. In den Ereignissen, die sich aus den überlieferten Quellen rekonstruieren lassen, begegnet uns immer wieder ein Fürst, der seine eigenen Vorstellungen mit großer Beharrlichkeit durchzusetzen versuchte – auch dann, wenn andere Menschen, wirtschaftliche Vernunft oder politische Grenzen dagegenstanden.

Der Ehrgeiz, mehr zu sein als andere

Friedrich wollte nicht einfach nur Herzog sein. Er wollte als bedeutender Fürst wahrgenommen werden. Dazu dienten aufwendige Repräsentationen, kostspielige Vorhaben und die Suche nach außergewöhnlichem Prestige. Seine Bemühungen um den englischen Hosenbandorden sind dafür besonders aufschlussreich. Er ließ sich bereits vor der tatsächlichen Verleihung mit den Ordenszeichen darstellen und Münzen prägen. Die Ehrung war ihm offenbar so wichtig, dass ihre symbolische Wirkung schon vor dem endgültigen Erfolg genutzt wurde. Auch der enorme Aufwand der Feierlichkeiten von 1603 zeigt, welchen Rang Friedrich solchen Auszeichnungen beimaß.

Natürlich gehörten Rang, Repräsentation und höfisches Zeremoniell zum politischen Alltag seiner Zeit. Doch bei Friedrich scheint das Bedürfnis nach Anerkennung eine besondere Bedeutung besessen zu haben. Vielleicht genügte es ihm nicht, Macht auszuüben. Er wollte, dass diese Macht sichtbar wurde und von anderen anerkannt werden musste.

War sein Ehrgeiz vor allem politisches Kalkül – oder brauchte er die äußere Bestätigung seines eigenen Ranges?

Wahrscheinlich lässt sich beides nicht vollständig voneinander trennen.

Die Welt nach seinem Plan

Am deutlichsten wird Friedrichs Selbstverständnis vielleicht in Freudenstadt.

Der Baumeister Heinrich Schickhardt hatte zunächst einen Stadtplan entworfen, der stärker auf die Lebensbedingungen der künftigen Bewohner Rücksicht nahm. Friedrich griff in die Planung ein und setzte die zentrale Lage des Schlosses durch. Diese Entscheidung lässt sich als Ausdruck seines fürstlichen Selbstverständnisses interpretieren.

Damit entstand mehr als eine ungewöhnliche Stadtanlage. Sie lässt sich auch als Ausdruck eines politischen Weltbildes lesen: Der Fürst bildet den Mittelpunkt, die übrige Ordnung richtet sich nach ihm. Hier liegt eine bemerkenswerte Verbindung zwischen Friedrichs Baupolitik und seinem persönlichen Auftreten. Er wollte nicht nur vorhandene Verhältnisse verwalten, sondern sie neu gestalten und ihnen seinen eigenen Stempel aufdrücken.

Das zeugt von Vorstellungskraft und Entschlossenheit. Zugleich stellt sich die Frage, ob Friedrich die Bedürfnisse der Menschen, die in seiner Idealstadt leben sollten, ausreichend berücksichtigte.

Vielleicht liegt gerade darin sein grundlegender Widerspruch: Er konnte sich eine neue Ordnung vorstellen, aber die eigene Vorstellungskraft machte ihn nicht automatisch zu einem Menschen, der die Grenzen seines Konzepts akzeptierte.

Vielleicht verstand Friedrich das Wohlergehen Württembergs durchaus als seine Aufgabe als regierender Fürst - zugleich aber als Voraussetzung seiner persönlichen Macht - und seines Ruhmes.

Die Untertanen als Geldgeber für die fürstlichen Ambitionen

Friedrichs Verhältnis zum Geld wirft eine grundsätzliche Frage auf. Er wollte Württemberg vergrößern, seine politische Stellung verbessern und sein Herzogtum zu einem angesehenen Fürstenstaat machen. Dafür kaufte er Territorien, betrieb aufwendige Politik und investierte in eine glänzende Hofhaltung. Vieles davon konnte dem Land nutzen. Doch all diese Vorhaben mussten finanziert werden.

Die Landtagsakten vermitteln eine andere Perspektive als die fürstliche Selbstdarstellung. Immer wieder wurden Beschwerden über Steuern, Geldforderungen und die Belastungen der Landschaft vorgebracht. Die Untertanen und ihre Vertreter mussten darauf achten, dass die finanziellen Ansprüche des Herzogs nicht die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes überstiegen.

Hier zeigt sich ein grundlegender Konflikt: Friedrich wollte große politische Ziele verwirklichen, war aber bei der Finanzierung auf die Mitwirkung der Landschaft angewiesen. Statt diese Mitwirkung als notwendige Grenze seiner Herrschaft zu akzeptieren, versuchte er zunehmend, die ständischen Rechte einzuschränken.

Der Konflikt von 1607 macht das besonders deutlich. Als die Landschaft ihre Beschwerden vorbrachte und sich gegen die Veränderung des

Tübinger Vertrags stellte, reagierte Friedrich mit der Auflösung des Landtags und Maßnahmen gegen führende Vertreter der Stände. Damit wird die Frage nach seinen Prioritäten unausweichlich. War das Land für ihn eine Gemeinschaft, deren wirtschaftliche Leistungsfähigkeit geschützt werden musste? Oder betrachtete er es vor allem als Grundlage, aus der er die Mittel für seine politischen und dynastischen Ziele schöpfen konnte?

Eine einfache Antwort wäre zu bequem. Friedrichs territoriale Erwerbungen und seine Wirtschaftspolitik konnten Württemberg durchaus stärken. Aber die entscheidende Frage lautet, ob er bereit war, seine eigenen Vorhaben zu begrenzen, wenn die finanziellen Belastungen für das Land zu groß wurden.

Sein teuerstes Unternehmen war die Ablösung der Afterlehenschaft von Österreich für 400 000 Gulden mit dem Prager Vertrag vom 24. Januar 1599. Württemberg wurde dadurch wieder als unmittelbares Reichslehen anerkannt. Allerdings erhielt das Haus Habsburg für den Fall, dass die württembergische männliche Linie aussterben sollte, ein Nachfolgerecht. Die württembergischen Landstände hatten ebenfalls ein Interesse an der rechtlichen Absicherung des Landes, bewilligten die hohe Ablösesumme aber nur widerwillig.

Nun erhebt sich die Frage: Wem nützte die Ablösung?

Der unmittelbare dynastische Prestigegewinn kam vor allem dem Fürstenhaus zugute. Der rechtliche Vorteil dagegen betraf auch Württemberg als Land – während die finanzielle Belastung von der Landschaft mitgetragen werden musste.

Friedrichs Handlungsfreiheit und sein persönlicher Rang wurden dadurch gestärkt, das dynastische Ansehen erhöht, mehr Herrschermacht wurde gewonnen.

Aber auch Württemberg als Land konnte dadurch seine rechtliche Stellung verbessern und sich mehr Spielraum verschaffen. Das lag auch im Interesse der Landstände.

Aber durch die rechtliche Aufwertung war für das Volk nicht automatisch eine "Verbesserung" an Lebensbedingungen oder Wohlstand gewonnen. Eher im Gegenteil: Durch

erhöhte Abgaben und Steuern wurde es für diese Ablösung auf Jahre belastet. Deshalb kann man vorläufig formulieren:

Die Ablösung diente zugleich dem Land und dem Fürstenhaus, aber die unmittelbaren Vorteile waren ungleich verteilt.

Wenn die Untertanen und die Landschaft die Rechnungen bezahlten - wer konnte dann den größten Erfolg für sich verbuchen? - Es wird für die Ablösung immer nur der Herzog "gerühmt".

In diesem Zusammenhang muss auch berücksichtigt werden, welche Summen für territoriale Erwerbungen, Hofhaltung und Außenpolitik benötigt wurden und warum die Landschaft für die Übernahme der Kammerschulden aufkommen sollte.

Anerkennung um fast jeden Preis

Die Alchemistenaffäre offenbart eine weitere Seite des Herzogs. Friedrich ließ sich von der Aussicht auf die künstliche Herstellung von Gold begeistern. Der vermeintliche Goldmacher Sendivogius versprach außergewöhnliche Möglichkeiten und gewann das Vertrauen des Herzogs. Erst als sich herausstellte, dass der Hofalchemist Mühlenfels seinen Herrn getäuscht hatte, wurde das ganze Ausmaß der Affäre sichtbar. Die Geschichte wirft Fragen auf, die über den zeitgenössischen Aberglauben hinausgehen. Weshalb schenkte ein politisch erfahrener Fürst solchen Versprechungen Glauben? War es die Hoffnung auf zusätzlichen Reichtum? War es der Wunsch, auch auf einem Gebiet erfolgreich zu sein, auf dem andere Fürsten ebenfalls nach Wundern suchten? Oder spielte die Vorstellung eine Rolle, zu den wenigen Auserwählten zu gehören, denen das scheinbar Unmögliche gelingen konnte?

Wir sollten Friedrich nicht vorschnell für leichtgläubig erklären. Alchemie war in seiner Zeit keineswegs nur eine Angelegenheit von Betrügern und Narren. Doch der Vorgang legt nahe, dass sein Ehrgeiz ihn für Versprechungen empfänglich machte, deren Risiken er offenbar unterschätzte.

Besonders problematisch wurde die Angelegenheit, als aus der persönlichen Enttäuschung eine Strafsache wurde. Mühlenfels wurde hingerichtet. Die überlieferten Berichte schildern eine außerordentlich harte Bestrafung.

Man muss dabei zwischen den nachweisbaren Vorgängen und der Deutung von Friedrichs Motiven unterscheiden. Dennoch drängt sich eine Frage auf:

Konnte Friedrich eine Niederlage als eigenen Irrtum akzeptieren – oder musste am Ende jemand anderes für sie bezahlen? Herrscher ohne Maß?

Friedrichs Repräsentationsbedürfnis beschränkte sich nicht auf Orden und Bauwerke. Auch die Wappendecke der Freudenstädter Stadtkirche muss in diesem Zusammenhang betrachtet werden.

Das fürstliche Wappen nimmt dort eine herausgehobene Stellung ein. Die Darstellung kann als Ausdruck dynastischer Repräsentation verstanden werden. In dieser Deutung wird daraus zugleich ein Bild für Friedrichs Bedürfnis, selbst im religiösen Raum den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu bilden.

Das ist eine zugespitzte Interpretation, keine unmittelbar beweisbare Aussage über seine innersten Gedanken. Aber sie passt zu dem Bild, das sich aus mehreren seiner Unternehmungen ergibt: Friedrich wollte seine Herrschaft nicht nur rechtlich sichern, sondern sie sichtbar und dauerhaft in die Welt einschreiben.

Ähnliches zeigt sich in seinen aufwendigen Hofhaltungen und Bauprojekten. Solche Ausgaben waren im frühneuzeitlichen Fürstenstaat nicht ungewöhnlich. Problematisch wurden sie dort, wo Repräsentation

und persönliche Ambitionen mit den finanziellen Möglichkeiten des Landes in Konflikt gerieten.

Vielleicht verstand Friedrich wirtschaftliche Stärke vor allem als Mittel, seine Macht weiter auszubauen. Dass er damit zugleich wirtschaftliche Grundlagen schaffen konnte, zeigt sein Wirken im Bergbau und bei der Stadtgründung. Doch zwischen unternehmerischem Wagemut und maßloser Selbstüberschätzung verläuft eine schmale Grenze.

Ein schwieriger Ehemann – ein schwieriger Mensch?

Besonders persönlich wird das Bild in den Berichten über Friedrichs Ehe mit Sibylla von Anhalt.

Die überlieferten Darstellungen schildern zahlreiche außereheliche Beziehungen, eine zunehmende Entfremdung der Eheleute und ein langjähriges Leben im Zwist. Hinzu kommen Berichte über Frauen am Hof, die in Friedrichs Diensten Kontakte zu möglichen Mätressen herstellen sollten.

Hier tritt ein Verhalten hervor, das sich nicht einfach mit den politischen Gepflogenheiten seiner Zeit erklären lässt. Fürstliche Mätressen waren nichts Ungewöhnliches. Doch die konkrete Ausgestaltung der Beziehungen und die Folgen für die betroffenen Frauen verdienen eine kritische Betrachtung.

Es scheint, als habe Friedrich seine persönlichen Wünsche mit einem Anspruch auf Verfügbarkeit verbunden: Was er begehrte, sollte ihm möglichst zugänglich sein. Die Frage, welche Folgen sein Verhalten für andere hatte, trat dabei offenbar häufig in den Hintergrund.

Mit dieser Deutung seines überlieferten Verhaltens können wir aber keine sichere Aussage über sein gesamtes Gefühlsleben machen. Wir wissen nicht, wie er seine Ehe innerlich erlebte. Aber wir können fragen, welche Rücksichtnahme sein Handeln erkennen lässt – und welche nicht.

Macht ausüben, Verantwortung abgeben?

Ein weiteres Muster zeigt sich im Umgang mit Menschen, die Friedrich enttäuschten oder deren Verhalten er als Bedrohung seiner Interessen auffasste.

Die Alchemistenaffäre, die harten Strafen gegen vermeintliche oder tatsächliche Gegner und die Verfolgung von Frauen wegen Hexerei werfen jeweils eigene historische Fragen auf. Sie dürfen nicht über einen Kamm geschoren werden. Gemeinsam lenken sie den Blick aber auf das Verhältnis des Herzogs zu Macht, Schuld und Strafe.

Wie weit reichte seine Bereitschaft, eigene Entscheidungen kritisch zu überprüfen? Konnte er einen Fehler als seinen eigenen anerkennen? Oder neigte er dazu, die Verantwortung für Misserfolge auf andere zu verlagern? Die Quellen erlauben keine pauschale Antwort für jede einzelne Angelegenheit. Sie geben jedoch Anlass, Friedrichs Umgang mit Kritik und persönlicher Kränkung genauer zu untersuchen.

Ein Herrscher, der sich selbst als Mittelpunkt der Ordnung versteht, kann Widerspruch leicht als Angriff auf diese Ordnung empfinden. Dann wird Kritik nicht mehr zum Anlass, das eigene Handeln zu überdenken, sondern zum Problem, das beseitigt werden muss.

Ob Friedrich in jedem Fall so dachte, lässt sich nicht beweisen. Als Deutungsmuster erklärt diese Möglichkeit jedoch manches an dem Bild, das seine Unternehmungen hinterlassen haben.

Tatkraft und Selbstbezogenheit

Was bleibt von Friedrich I.?

Kein eindimensionaler Tyrann und auch kein uneigennütziger Reformator. Er war ein tatkräftiger, risikobereiter und ideenreicher Fürst, der politische Möglichkeiten erkannte und ungewöhnliche Projekte in Angriff nahm. Er konnte Menschen für seine Vorhaben gewinnen und langfristige Ziele verfolgen.

Doch seine Stärken scheinen eine problematische Kehrseite besessen zu haben.

Aus Entschlossenheit konnte Starrsinn werden, aus Repräsentationsfreude ein übersteigertes Bedürfnis nach Anerkennung, aus unternehmerischem Wagemut eine Bereitschaft, Risiken zu unterschätzen. Und aus dem Selbstverständnis eines souveränen Herrschers konnte ein Verhalten erwachsen, bei dem die eigenen Wünsche mehr galten als die Ansprüche anderer Menschen.

Vielleicht war Friedrich gerade deshalb so erfolgreich in manchen seiner Vorhaben, weil er sich von Widerständen nicht leicht aufhalten ließ. Doch dieselbe Eigenschaft konnte dort gefährlich werden, wo Widerspruch berechtigt war und Grenzen hätten anerkannt werden müssen.

Ein Fürst als Mittelpunkt seiner Welt

Vielleicht lässt sich Friedrichs Persönlichkeit in einer zugespitzten These zusammenfassen:

Friedrich I. wollte nicht nur ein Land regieren. Er wollte eine Welt gestalten, in der seine Vorstellungen, sein Rang und sein Wille den Mittelpunkt bildeten.

Freudenstadt wurde zum sichtbaren Ausdruck dieses Anspruchs. Der Hosenbandorden sollte seinen Rang in Europa unterstreichen. Die Hofhaltung stellte seine Bedeutung zur Schau. In persönlichen Beziehungen und im Umgang mit Niederlagen scheint sich bisweilen ein ähnliches Muster zu zeigen.

Doch ein Fürst kann Städte gründen, Gebäude errichten und Orden erwerben. Er kann nicht erzwingen, dass seine Untertanen, seine Familie und die Nachwelt ihn deshalb bewundern.

Vielleicht liegt gerade darin die eigentliche Tragik Friedrichs: Er hinterließ ein Werk, das bis heute sichtbar ist. Zugleich hinterließ er genügend Widersprüche, um die Frage offenzuhalten, ob der Mensch hinter diesem Werk seinem eigenen Anspruch gerecht wurde.

War Friedrich ein großer Gestalter, dessen Ehrgeiz die Grenzen des Verantwortbaren überschritt? Oder urteilen wir zu hart über einen

Fürsten, dessen Welt nach anderen Maßstäben funktionierte?

Darüber sollten wir streiten. Nicht, um Friedrich nachträglich zu verurteilen oder zu rehabilitieren, sondern um hinter dem Denkmal wieder den Menschen zu erkennen.

Ein guter Fürst muss nicht auf persönlichen Ehrgeiz verzichten. Aber er muss bereit sein, seinen Ehrgeiz zu begrenzen, wenn das Wohl des Landes es verlangt. War Friedrich dazu bereit?

Vielleicht liegt in dieser Frage der Schlüssel zu seinem widersprüchlichen Vermächtnis: Er hinterließ sichtbare Spuren seines Gestaltungswillens. Ob dieser Wille stets dem Land diene oder mitunter vor allem seinem Urheber, bleibt an den konkreten Entscheidungen zu prüfen.

Vielleicht lag Friedrichs Problem darin, dass er seine Vorstellungen von der Größe Württembergs zu wenig von seinen eigenen Vorstellungen für die Größe des württembergischen Fürstenhauses trennte.

Wenn seine politischen Ziele immer neue Mittel erforderten und die Landschaft zugleich vor den finanziellen Folgen warnte, hätte ein verantwortungsbewusster Ausgleich zwischen fürstlichem Anspruch und Landesinteresse gefunden werden müssen. Friedrichs zunehmender Konflikt mit den Landständen zeigt, wie schwer ihm dieser Ausgleich fiel. So entsteht das Bild eines Herzogs, der sein Land gestalten und vergrößern wollte, dessen Ehrgeiz aber mitunter die wirtschaftlichen Grenzen und die politischen Rechte derjenigen zu verdrängen drohte, die seine Vorhaben finanzieren sollten.

Der Vergleich mit seinem Sohn Johann Friedrich führt zu einer grundsätzlichen Frage: War tatsächlich die Wiederherstellung der ständischen Rechte für die anhaltende Verschuldung Württembergs verantwortlich? Oder lag das Problem tiefer – in einem fürstlichen Repräsentations- und Herrschaftsverständnis, das über Friedrichs Regierungszeit hinauswirkte und das stark von ausländischen Einflüssen geprägt wurde?

Vielleicht wird Friedrich gerade deshalb als durchsetzungsstarker Fürst bewundert, weil die sichtbaren Erfolge seiner Herrschaft stärker gewichtet werden als ihre langfristigen finanziellen Folgen. Sein Sohn dagegen wurde daran gemessen, wie er mit den hinterlassenen Problemen umging. Ob diese unterschiedlichen Bewertungen gerechtfertigt sind, sollte nicht schon durch die Etiketten "stark" und "schwach" entschieden werden. Damit werden zwei unterschiedliche Maßstäbe angelegt. Friedrich gilt als **"Fürst ohne Grenzen"**, der seine territorialen Erwerbungen auch gewaltsam durchsetzt, der sichtbare Erfolge hinterlässt, der etwas "geleistet" hat.

Johann Friedrich wird häufig als **"schwächlicher Regent"** charakterisiert, der "gezwungen" war, die alte Verfassung wiederherzustellen, weil er von den Landständen (finanziell) anhängig war.

Außerdem war er (und damit Württemberg) trotz all seiner Bemühungen um eine friedliche Beilegung des Konfessionsstreites letztlich dazu "verurteilt", zwischen den Habsburgern im Süden und den Schweden im Norden "zerrieben" zu werden.

Es bleibt dem Leser überlassen, welcher Person er mehr Sympathie entgegenbringt.

Die Frage bleibt:

Regierte Friedrich für Württemberg – oder verlangte er von Württemberg, die Kosten seiner persönlichen Vorstellung von Größe zu tragen?

Freudenstädter - Marktplatz - Geschichten

Abschnitt 5_7: Ein
Psychogramm

Nächster Abschnitt: 6_1:
[Bilder zu den Beiträgen](#)

Seite im pdf-Format:
[Link](#)



Letzte
Änderung:
21.10.2026

Verantwortlich:
© [Volker Krafft](#)